



Barbara Pacht-Eberhart, 46, arbeitet als Autorin und Schreibpädagogin in Wien. Ihr Buch, „Wunder warten gleich ums Eck“, ist im Integral-Verlag erschienen. Alle Bücher der Bestsellerautorin gibt es auch unter: [www.MONDHAUS-SHOP.de](http://www.MONDHAUS-SHOP.de). Für das ENGELmagazin geht sie auf die Suche nach den Wundern des Alltags.

# Hallo Wunder, wo bist du nur?

VON BARBARA PACHT-EBERHART

**K**ein Wunder. Haben Sie diesen Satz vor Kurzem einmal gesagt oder gehört? Bei mir kam er erst gestern von meinem Mann, als ich ihm davon erzählte, wie ich mit unserer Tochter im Park durch Regentropfen gehüpft bin. (Um ehrlich zu sein, ist nur sie gehüpft. Ich wäre gern, hatte aber die falschen Schuhe an). Die Pfützen waren tief. Knöcheltief für mich, knietief für Erika. „... und dann hab ich sie zu Hause ausgezogen. Und ihr Socken, der war trocken! Stell dir vor!“, sagte ich. „Das ist ja kein Wunder“, meinte er. Und hatte wohl recht. Immerhin hat Erika diese superdichten Regenbahnen mit Gummizug und die besten aller Gummistiefel. Ich fand es trotzdem erstaunlich, vor allem auf Grund der Tatsache, dass der zweite Socken, der doch genauso geschützt und gummibestiefelt gewesen war, ausgiebig tropfte und triefte. Sie merken schon: ich wundere mich gern, wo immer es geht. Ein nasser, ein trockener Socken: Ich kann es mir aussuchen, einer davon taugt jedenfalls zum Wunder, wenn es nach mir gehen darf. Und doch lagen sie mir heute selbst auf der Zunge, diese Worte: kein Wunder. Denn genau das dachte ich gerade, ehe ich zu schreiben begann. Worüber? Das war das Problem. Da war einfach kein Wunder in Sicht. Kein einziges. Oder? Nun ja, es gibt diese Sockengeschichte. Und eine andere, die von einem Rasenmäher handelt (er begann just in dem Moment zu mähen, als wir – zwanzig Menschen im Kreis – ein zehnmütiges Tönen beendet hatten. Er setzte ganz genau im richtigen Moment ein und übernahm nahtlos unseren Ton. Was wir sonst Lärm genannt hätten, störte uns nicht, es klang – Tönen sei Dank – wie spirituelle Musik.) Eine dritte mögliche Wundergeschichte berührt ein Tabu. Sie würde davon handeln, dass ich, Corona und klaffendes Auftragsloch zum Trotz, immer noch Geld am Konto habe, obwohl ich nicht genau weiß, warum. Logisch ist es nicht. Errechnet hatte ich es anders (vor allem in schlaflosen Nächten). Erfreulich ist es allemal. Aber ... Etwas in mir beharrt darauf: dass ich heute kein echtes Wunder in mir trage, keines, von dem ich erzählen kann. Dass die Wunder, die ich mir, nachdenkend und meine Erinnerung befragend, aus Ärmel und Nase ziehe, nicht gelten. Warum? Weil sie, da in mir drin, nicht auf fruchtbaren Boden fallen. Und dieses Etwas in mir hat offenbar beschlossen, dass diese Tatsache interessanter ist als jedes Wunder, von dem ich heute berichten könnte. Woran liegt es, dass ich augenblicklich nicht wirklich auf Wunder-Empfang geschaltet bin? Erstaunlich genug: Seit sieben Jahren hatte ich keine Probleme damit, Wunder zu empfinden und zu teilen. Zum allerersten Mal bin ich nun mit diesem dumpfen Gefühl konfrontiert, dass das alles „kein Wunder“ ist. Das allein finde ich ja schon wieder irgendwie wundersam. Verwunderlich jedenfalls. Hier eine Arbeitsthese: Ein Wunder kommt zustande, wenn

sich ein paar Umstände überraschend zu etwas kombinieren, das unerklärlich und beinahe unmöglich erscheint. Wenn es also (jedenfalls für mich) ziemlich unerklärlich ist, dass mein Wunderempfang verstopft ist, wenn mich diese Tatsache ehrlich überrascht und ich es kaum für möglich halte, dann darf ich diese Tatsache guten Gewissens zum Wunder erklären. Ich darf mich fragen: Welche Umstände haben dazu beigetragen? Was hat sich hier kombiniert? Ich wittere eine einmalige Chance: diesem, wenigstens diesem einen Wunder auf die Schliche zu kommen. Ich will seine Mechanik erkunden, will es verstehen.

Ich lausche in mich. Was ist in diesen Tagen anders als sonst? In welchem Biotop ist die Wunder-Taubheit entstanden? Ich sammle: Da ist eine ganze Menge Angst. Existenzängste. Versagensängste auf Grund neuer Arbeitsfelder, die ich mir über Nacht erschlossen habe. Und Zukunftsängste, weil ich ja nicht weiß, was der Herbst bringen wird und ob wir noch einmal in Quarantäne müssen. Meine Augen und Ohren sind oft nach innen gerichtet, statt ins Außen zu schauen. Zweitens war ich weniger unterwegs als sonst. Mein Radius war eng, die täglichen Wege höchst überschaubar, noch dazu bin ich kaum je geschlendert. Vermutlich habe ich ein paar Wunder, die sich hinter der nächsten Ecke bereithielten, glatt verpasst, weil ich schon wieder am Heimweg war, statt den entscheidenden Schritt ins Ungewisse zu machen. Drittens, eine Folge der Angst: Ich habe in letzter Zeit vor allem gelernt und gelesen. Mein Wissensvorratsspeicher ist voll wie der Kühlschrank vor dem langen Wochenende. Da ist kaum eine Lücke mehr frei für ein „Ah“ und „Oh“. Da findet sich nur „So geht es“, „ganz sicher“ und „Wenn ..., dann muss ...“

Zu lernen und klüger zu werden, Wissen zu sammeln und es zu sortieren, das alles hilft mir, wenn ich mich unsicher fühle. Etwas zu wissen, das nimmt mir die Angst. Doch erst jetzt bemerke ich, dass es mir offenbar auch andere Dinge nimmt. Dinge, die ich gerne behalten möchte: die Bereitschaft, mich herumreißen und fundamental erschüttern zu lassen. Das offene Warten, das aus dem Nichtwissen kommt. Das pfeifende Streunen, das sich selbst genügt. Den Blick aus dem Fenster, den Sportschuh am Fuß, den Schritt aus der Tür.

Ich glaube, ich werde jetzt meine Gummistiefel aus dem Kasten holen und endlich einmal wieder spazieren gehen. Ich werde so lange durch Lacken laufen, bis einer, mindestens einer meiner Socken trieft und tropft. Ich werde mein Gesicht in den Regen halten und den Tropfen erlauben, die Angst mit sich in den Gully zu spülen. Dann werde ich ... nein, nicht nach Hause gehen, sondern einmal um einen Häuserblock, an dem ich schon lange nicht mehr war. Nicht, dass ich sicher sein kann, bei all dem ein Wunder zu finden. Aber: mich zu bewegen, die Unsicherheit zu begrüßen – und die innere Weichheit, das Bangen, die Neugier und den Blick, den nur das Nicht-zu-sicher-Sein schenken kann, ist ein Anfang. Ein Wiederbeginn. Ein erster, entschiedener, frohfreier Schritt in Richtung Wunder-Empfang. 🐝

Fotos: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com); Nina Goldnegl